Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 23 (1919-1920)

Heft: 8

Artikel: Conrad Gessner [Fortsetzung]

Autor: Bretscher, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Conrad Gefiner.

Bon Dr. A. Bretscher.

(Fortfetung.)

Daß Geßner sich der Verzweiflung nahe fühlte, geht aus seinem Brief an Mhconius vom 3. Juli 1536 hervor: ... Was meine Lage anbetrifft, so weiß ich wahrlich nicht, was ich sagen soll. Einst wird, hoffe ich, mein Schicksal eine bessere Wendung nehmen. Denn die Hoffnung allein ist alle meine Habe. Nicht daß sich meine Hoffnung auf unsere Chorherren, die unbankbarsten Menschen, gründe, sondern auf rechtschaffene Männer, wo sie immer in der Welt sein mögen ... Bullinger ist mir nicht geneigt; ach, wie oft sehne ich mich seufzend nach meinem Zwingli ... Ich habe keine Zeit zum Studieren; kein Geld, um Bücher zu kaufen. Lange war ich kaum bei mir selbst und so angegriffen von meiner unglücklichen Lage, daß ich auch dir nicht schreiben konnte, was ich wollte, besonders über meine armselige Lebensart ..."

Nachdem zunächst seine Besoldung erhöht worden war, wurde ihm das Glück zuteil, mit Hülfe eines Stipendiums in der Höhe des früheren in Bassel seine medizinischen Studien weiterzuführen. Doch war diese Unterstützung mehr als bescheiden, so daß er gern den Auftrag eines dortigen Buchständlers übernahm, ein lateinischsgriechisches Lexikon auszuarbeiten.

Auch hier wieder war ihm eine bittere Enttäuschung beschieden. Er sagt darüber: "Der Buchhändler ließ einen geringen Teil meiner Zusäte absdrucken, was ich erst ersuhr, als mir zu Ende des Jahres 1537 das ganze Werk gedruckt zukam. Ob nun der Buchdrucker sich selbst so viele Gelehrsamskeit und Beurteilungskraft anmaßte, unter meinen gesammelten Bemerkungen eine zweckmäßige Auswahl zu treffen, oder ob er manches für eine künftige Auflage bei Seite legen wollte, um sie eine vermehrte nennen zu können, das kann ich nicht entscheiden. Auch starb der Buchdrucker selbst wenige Beit nach der Herausgabe des Buches. Aber wahrlich, es ist für mich ein großer Schmerz, daß die Frucht einer so unermüdeten und angestrengten Arbeit so nachlässig behandelt worden ist.. Doch weil jener Buchdrucker und die, welche so grausam, so ungerecht mit meinem Wörterbuche umgingen, gestorben sind, so sage ich weiter kein Wort hierüber". Insolge dieser schlimmen Umstände ging ihm die Arbeit und die Entschädigung dasür verloren.

Noch im gleichen Jahre erhielt er einen Kuf an die durch die Berner Regierung neu gegründete Afademie in Laufanne, wo er als Professor der griechischen Sprache wirken sollte. Wie dankbar Gekner an seiner Baterstadt hing, geht aus einem Brief hervor, den er bei diesem Anlaß an Bullinger richtete: "Sei versichert, mein väterlicher Freund, daß ich niemals eine Stelle an einem fremden Orte unter einer andern Bedingung annehmen werde als der, nach Zürich zurückzukehren zu können, sobald man meine Dienste dort verlangt. O möchte nur bald die Zeit kommen, wo ich meiner

geliebten Vaterstadt und euch allen nütliche Dienste leisten könnte."

Myconius sah den Wechsel nicht gern. Am 11. November 1537 teilt er Bullinger mit: "Unsern Conrad liebe ich von ganzem Herzen, freue mich seiner geistigen Anlagen, freue mich seiner Studien und seines ausharrens den Fleißes. Er versäumt keine einzige Stunde der öffentlichen Vorlesuns

gen und teilt seine Zeit aufs gewissenhafteste ein... Aufrichtigkeit und Redzlichkeit zeigt sein ganzes Wesen... Seitdem er zu uns zurückgekehrt ist, hat er sich immer auf die eingezogenste Weise betragen und ganz seinen Stuzdien gelebt. Gewiß wird einst Zürich große Ehre und Freude an ihm haben. Daß er jetzt schon eine Lehrstelle bekleiden muß, gefällt mir nicht. In seiner Jugend, bei seinen Anlagen sollte er lernen, so lange sich Lehrer sinden, von denen er etwas lernen kann. Ist einmal die Zeit des Sammelns vorzüber, o dann stellt ihn mir an die Stelle, zu der er sich eignet." Also schätzte der Lehrer seinen Schüler nicht gering, aber seinen Fähigkeiten entsprechend ein.

Da Geßner in Laufanne täglich nur zwei Stunden Unterricht zu ersteilen hatte, blieb ihm Zeit übrig, seinen Studien zu leben. Die Ferien und alle freie Zeit verwendete er zu botanischen Ausflügen und zu schriftstellerischer Tätigkeit. Hier hatte er auch seine Frau bei sich, die allerdings von den Hausgeschäften weniger verstand als er und ihm überdies durch ihre Kränklichkeit und ihren Eigensinn viele bittere Stunden schuf. 1539 ging er mit ihr ins Leukerbad, wo er seine botanischen Kenntnisse durch fleißiges Sammeln bereicherte.

In Lausanne verfaßte er ein Handbuch der Pflanzenkunde, das die Namen der damals bekannten Pflanzen, ihre Beschreibung und ihre medizinische Verwendung enthielt; ferner ein Namensverzeichnis dieser Pflanzen in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache; weiter zwei medizinische Werke, in deren einem er angab, welche Arzneien durch andere ersetzt werden können, wenn die eine oder andere nicht erhältlich wäre.

Wie damals üblich, widmete er seine Schriften Gelehrten und Freun= den, und diese Widmungen bekunden seinen unermüdlichen Forschergeist, die Tiefe seiner Gedanken und seinen edlen Charakter aufs schönste. Die Vorrede zu dem Namensverzeichnis enthält u. a. die Worte: "Um meine brennende Begierde, die Pflanzen und ihre Kräfte kennen zu lernen, zu befriedigen, habe ich nun schon bald seit 4 Jahren die darüber vorhandenen Bücher gele= sen, die Beschreibungen der Pflanzen meinem Gedächtnis eingeprägt; ich habe bald allein, bald in Gesellschaft pflanzenkundiger Männer sehr verschie= dener Nationen kleinere und größere Ausflüge gemacht; ich habe die höchsten Berge erstiegen, um neue Pflanzen zu finden und die gefundenen den studie= renden Jünglingen mitzuteilen. Was nun aber die Unvollkommenheit die= ses Versuches anbetrifft, so glaube ich, es habe noch kein Künstler ein so vollendetes Werk herausgegeben, daß er es nicht, wenn er alle Kräfte seines Geistes in gehöriger Muße anstrenge, noch verbessern und vervollkommnen zu können hoffe. Dies ist gerade das Wesen des ins Unendliche strebenden Gei= stes, daß er immer weiter zu dringen sucht und in seiner innern Tätigkeit weit vorzüglicher erscheint als in ihrer äußern Darstellung in Wort und Schrift."

1540 verließ Geßner seine Stelle in Lausanne, um sich in Montpellier medizinischen Studien zu widmen und seine botanischen Kenntnisse zu ersweitern, weshalb er sich auch ans Mittelmeer begab. Die Hoffnung, von einem der dortigen berühmten Ürzte aufgenommen zu werden, ging nicht in Erfüllung; dann kehrte er 1541 nach Basel zurück, wo er die Doktorwürde erwarb. Myconius verleugnet auch jetzt seine wohlwollende Gesinnung für den jungen Mann nicht. Er schreibt am 8. März an Bullinger: "Geßner

216个人

kehrt zu euch zurück, geziert mit der höchsten Würde, die ein Gelehrter erreichen kann. So jung er auch ist, so halte ich ihn doch des Lorbeerschmuckes der Doktorwürde für würdig, denn er war von Natur zum Arzte bestimmt. Nun fehlt ihm nur noch übung, und er verdient, daß ihr ferner für ihn sor-

get, bis er einen Berufstreis als praktischer Arzt gefunden hat."

In Zürich lebte er nun allerdings wieder unter den dürftigsten Verhältnis sen und ist deshalb zu eifriger schriftstellerischer Tätigkeit genötigt. Als ein= zige Erholung gönnte er sich dann und wann eine Reise in die Berge, für die er geradezu begeistert ist. "Ich bin entschlossen, so lange mir die göttliche Vorsehung mein Leben erhält, jährlich einige oder doch wenigstens einen Berg zu ersteigen und zwar in der Jahreszeit, wo die Pflanzenwelt in ihrer vollen Kraft ist, teils meine Kenntnis derselben zu erweitern, teils um meinen Körper zu stärken und meinem Geiste die edelste Erholung zu ver= schaffen. Denn welch ein herrlicher Genuß, was für eine Wonne ist es, die unermeßlichen Bergmassen bewundernd zu betrachten und sein Haupt über die Wolken emporzuheben. Diese erstaunenswürdige Höhe macht auf die Seele den Eindruck der Erhabenheit und reißt sie zur anbetenden Bewunde= rung des allweisen Schöpfers hin. Wer die Weisheit liebt, der fahre fort mit Augen des Körpers und des Geistes den reichgeschmückten Schauplatz dieser Welt zu betrachten; er besteige hohe Berge, er wende seine Blicke hin auf jene unermeßliche Alpenkette, er wandle durch schattige Wälder, er stelle sich hin auf erhabene Bergeshöhen und umfasse da die unendliche Mannigfaltig= keit von Gegenständen, die vor seinen Blicken ausgebreitet liegt. Und dann frage er sich: Wie kommt es, daß eine so hoch getürmte Last der Berge nicht allmählich sich in die Tiefe niedersetzt, besonders da der Boden gegen deren Fuß immer weicher und wasserreicher wird? Wozu müssen so viele Berg= spitzen sich in die Höhe erheben? Sie sind die unerschöpfliche Vorratskam= mer, in deren Schoß die Quellen, Bäche, Flüsse sich bilden, aus denen die umliegenden Länder ihre Wafferschätze erhalten. An ihren Füßen liegen jene schönen Seen unseres Vaterlandes, ja oft finden wir dergleichen sogar auf den obersten Gipfeln der Alpen. In ihrem Innern sind neue Schätze verborgen, und ihre Heilquellen werden ein Born der Gesundheit und des Lebens für die, welche den oft beschwerlichen Zugang zu ihnen nicht scheuen. Aber auch der geistige und sinnliche Genuß, den eine solche Bergreise ge= währt, ist eben so mannigfaltig als wohltätig. Schon die Anstrengung der Reise selbst, angenehme Gesellschaft, ein von allen Sorgen der gewöhnlichen Berufsgeschäfte freier Geist ist ein großer Gewinn. Dazu kommt die reine Bergluft, die und überall umströmt und deren Einatmen ebenso erfrischend als belebend ift. Der Sinn des Gesichtes wird durch die mannigfaltigste Ab= wechslung erheitert und genährt. In der Nähe Pflanzen, die durch den lebhaften Farbenschmuck und die zartesten Vildungen sich auszeichnen, in der Ferne die wunderbaren Gestalten der Berge, die spiegelnde Fläche der Seen, der schlängelnde Lauf der Flüsse, die reichen, wohlangebauten, mit Städten, Dörfern, Weilern geschmückten Ebenen, oder die mit Hirtenwohnungen überfäten, mit weidenden Herben belebten grasreichen Alpen. Das Ohr vernimmt bald den anmutigen Gefang der Bögel, und bald erfüllt uns gerade die tiefe, durch keinen noch so leisen Laut unterbrochene Stille mit heiligem Schauer. Überall umduften uns Wohlgerüche, denn felbst die Pflanzen, die im tiefern Tal keinen Geruch haben, hauchen auf Apenhöhen zarte, gewürz化化物化化化物物化物化物物化物化物化物产217

hafte Düfte aus, und in dieser reineren Luft ist auch jeder Sinnengenuß reiner, feiner, edler. Das kalte Wasser erfrischt den ganzen Körper, die balsamische Milch stärkt und erfreut, und der durch die Anstrengung des Berg= steigens erregte Hunger macht das einfache Mal in der Hütte des Albenhirten zur Götterkost." Wer würde beim Lesen dieser erhabenen Schilderung ahnen, daß sie vor bald 400 Jahren geschrieben wurde? Die Freude an der Natur, der wohltätige Einfluß des Bergsteigens auf Körper und Geist werden ja meist als ausschließliche Erkenntnis der Neuzeit behandelt. Sehr bemerkens= wert ist auch, wie das Problem der Randseen der Alpen als Folge von über= druck der Erhebungen und die neueste Biologie der Alpenblumen wenigstens als Beobachtungen und Fragen hier wohl zum ersten Mal auftreten. In das Jahr 1541 fällt auch eine kleine Schrift Gekners über die Milch. die Milch= speisen und Alpenwirtschaft. Außer einigen kleineren Übersetzungen griechischer Schriftsteller ins Lateinische verfaßte er auch eine Neuausgabe von Stobäus moralischer Blumenlese, einer aus den bedeutendsten Dichtern und Philosophen des Altertums ausgewählten Sammlung.

1543 reiste er mit dem Buchdrucker Froschauer nach Frankfurt a. M. Das lateinisch=griechische Wörterbuch, das ihm in Basel so viel Kummer be-

reitet hatte, besorgte er in neuer Auflage.

1544 verbrachte er seine Ferien in Venedig, die dortigen Handschriften der Alten studierend, Pflanzen sammelnd, die Meerfische erforschend. rascher Folge erschienen nun von ihm wieder Ausgaben griechischer Schrift= steller in lateinischer Sprache und zwischenhinein beschäftigte ihn seine erste Hauptarbeit, die Bibliotheca universalis, ein Werk, von dem 20 Bände er= schienen. In dieser Riesenarbeit behandelte er alle Schriftsteller der Vor- und Mitwelt, zählt ihre Schriften und deren verschiedene Ausgaben, auch Handschriften, auf und gibt deren Inhalt in gerechter Würdigung jedes Verdienstes an. Me Fragen, die den Menschengeist schon beschäftigt hatten, sind hier nach Gesichtspunkten zusammengetragen. Brunet (1780—1867) bezeichnet Gefiner als den ältesten und gelehrtesten Bibliographen Deutschlands und sagt: "Man ist heute verwundert, daß ein einziger Mann mit so wenig Hülfe in weniger als 8 Jahren ein so ausgedehntes Werk, das so viele Unter= suchungen erforderte, zustande bringen konnte; eine Arbeit, die trot unver= meidlicher Irrtümer doch zahlreiche neue und im allgemeinen ausreichende Auskunft gibt." E be r t (1791—1834) ruft aus: Erhebet euch ehrfurchtsvoll vor diesem großen Namen, ihr Bibliographen alle. Noch heute ist seine Arbeit eine reiche, bei weitem nicht erschöpfte und sehr oft um vieles sicherer als die Werke späterer Bibliographen! Im weiteren hebt er Geßners Gründlichkeit und Genauigkeit, die Reichhaltigkeit seines Werkes trot des steten Kampfes gegen Kränklichkeit und Armut ausdrücklich lobend hervor.

Von sich selbst sagt er darin, ein rühmliches Zeugnis seiner Bescheidensheit: "Ich fühle mich verpflichtet, von den meisten meiner Schriften frei zu gestehen, daß beinahe keine davon so ausgearbeitet und vollendet ist, wie der Gegenstand es erfordert und wie es hätte geschehen können, wenn ich meine Schriften eine Zeit lang zurückbehalten und mit Muße ausgeseilt hätte. Über diese Freude war mir bisher noch nie vergönnt wegen meiner häuslischen bedrängten Lage, denn ich und meinesgleichen viele sind genötigt, für das tägliche Brot zu schreiben. So bitte ich denn die Leser meiner Schriften, wohl zu bedenken, daß es mir nicht an treuem Fleiß und nicht an dem Wuns

218

sche fehlte, etwas Vollendeteres zu leisten, wohl aber an Zeit und freier Minße, denn zwei hart gebietende Göttinnen drängen mich zu schneller Eile, die Dürftigkeit und die Notwendigkeit. Aber das darf ich denn auch mit gutem Gewissen behaupten, daß keine von allen meinen schriftstellerischen Arbeiten (Arbeiten nenne ich sie mit Recht) herausgekommen ist, deren ich mich schäme und die nicht frühere Schriften über den gleichen Gegenstand wes nigstens in etwas übertreffe."

Von seinem Aufenthalt in Paris urteilt er im gleichen Werk: "Ich las in buntem Gemisch griechische und lateinische Bücher, Geschichtsschreiber, Dichter, Arzte, Philologen, zuweilen auch Dialektiker und Redner. Vieles überhüpfte ich, wenige Bücher las ich ganz. Ich suchte nur durch den Wechsel und durch die Mannigfaltigkeit meines Lebens meinen Geist angenehm zu beschäftigen, was auch heutzutage bei sehr vielen Jünglingen ein großes Hin= dernis ist, daß sie nicht mehr Fortschritte machen. Die Schuld dieses un= ordentlichen Studiums lag zum Teil in meiner großen Armut, zum Teil in meiner eigenen Nachlässigkeit; denn ich hatte kaum mein 18. Jahr angetre= ten, in welchem Alter der Jüngling am wenigsten auf sich selber achtet und sich zu beschränken weiß, wenn ihm kein guter Führer und Berater zur Seite steht. Ich schreibe dies absichtlich nieder, damit ich durch mein warnendes Beispiel lehre, wie schädlich es sei, Jünglinge ganz sich und ihrer Willfür zu überlassen. Wahrlich, die sind sehr zu tadeln, welche um ihr Geld zu schonen, den Jünglingen, die sie zu ihrer weitern Ausbildung in fremde Län= der schicken, keine älteren Begleiter und Aufseher mitgeben. Ihr aber, liebe Jünglinge, deren Streben durch häusliche Armut erschwert wird, traut euch selbst nicht zu viel zu; gehet oft zu den gelehrten Männern; tut nichts ohne ihren Rat; hört ihre öffentlichen Vorträge an; zieht ja eure Privatstudien dem Besuche der Kollegien euerer Professoren nicht vor." Wie viele junge Männer sind imstande, so offen und frei ihre Fehler zu Rutz und Frommen der anderen einzugestehen? Man beachte auch, wie Gegner vom heutigen Standpunkt der Erziehung abweicht, die den Zögling seinen eigenen Normen überlassen will.

Die "Allgemeine Bibliothek" begründete Geßners Kuhm und hatte zur Folge, daß er 1545 von dem reichen Grafen Fugger nach Augsburg eingeladen wurde. Dieser wollte ihn als Bibliothekar und Erzieher seiner Enkel gewinnen; vielleicht war ihm auch daran gelegen, diese Leuchte der Wissenschaft wieder dem katholischen Glauben zurückzusühren. Für Geßner aber bestund die Hoffnung, seinen Einfluß zur Ausbreitung der Reformation geltend zu machen. Darum folgte er auf den Kat Bullingers der Einladung. Trob glänzender Anerbieten: gute Besoldung, Gelegenheit zu Reisen, reiche Hülfsmittel für seine Forschungen, konnte Geßner sich nicht entschließen, dem Kufe zu folgen, da er seinem Glauben und seinem geliebten Zürich treu bleiben wollte. Handschriftliches Material, das er hier studierte,

aab ihm Gelegenheit zu weiteren Schriften.

Aber jett galt der größte Teil seiner freien Zeit naturwissenschaftlichen Forschungen, die er trotz seiner großen Kurzsichtigkeit unausgesetzt betrieb und förderte. Alle Tier= und Pflanzenarten, deren er habhaft werden konnte, zeichnete er ab und beschrieb sie sorafältig. Was ihm nicht erhältlich war, ließ er durch Freunde, mit denen er überall einen regen Briestwechsel pflegte, besorgen. Wie sehr er sich hiebei alle erdenkliche Mühe gab, trotz seiner be=

CHARACTER CARRESPONDE CARRESPONDE (CARRESPONDE CARRESPONDE CARRESPOND CARRESPONDE CARRESPO

schränkten Lage etwas Rechtes zu schaffen, führt er in der Widmung zur Naturgeschichte der Tiere aus: "Ich sah wohl ein, daß ich nicht viel ausrichten werde; wenn ich mit meinen Beobachtungen im Vaterlande und mit meinem Durchlesen der über dieses Fach geschriebenen Bücher nicht auch Reisen in fremde Länder verbinden könnte; daher bin ich in einige Gegenden Deutsch= lands und Italiens gereist. Hätte ich das Glück gehabt, einen Gönner zu fin= den, oder wären meine Vermögenzumstände nicht so beschränkt gewesen, so hätte ich schon die entferntesten Länder und Meeresküsten mit brennender Wißbegierde durchwandert. Dies aber war mir nicht vergönnt; ich tat also, was ich konnte, ich gewann Freunde in den verschiedensten Gegenden Europa3, die freundlich, treu, freigebig mir viele nach dem Leben gezeichnete Abbil= dungen von Tierarten und auch deren Namen und Geschichte mitteilten. Ich selbst aber legte nicht nur den Landleuten, Jägern, Fischern in meinem Ba= terlande über die verschiedenen, ihnen bekannten Tiere viele Fragen vor und zeichnete ihre Bemerkungen auf, sondern ich tat das auch bei den vie= len Fremden, die durch unsere Stadt reisen, und verglich damit alles, was ältere oder neuere Schriftsteller über diesen Gegenstand geschrieben hatten,

und machte meine Auszüge daraus."

So erschien denn 1551—1556 seine große Naturgeschichte des Tier= reiches, bestehend aus je einem großen, dickleibigen Buch über die lebendig gebärenden, die eierlegenden vierfüßigen Tiere, die Bögel und endlich ein vierter Band über die Fische und anderen Wassertiere. Ein Insektenband und ein Schlangenwerk kam erst nach seinem Tode heraus. Siefür hat er wohl 250 Schriftsteller ausgezogen, die Namen der Tiere so weit möglich in 13 Sprachen angegeben und häufige eigene Beobachtungen angefügt; was ihm um so höher anzurechnen ist, als seine Vorgänger ihre Belehrung über die Dinge der Natur mehr in den klassischen Schriften als in der Natur selbst suchten. Das umfangreiche Werk, mit Tausenden von Seiten, ver= breitete sich bei jeder Tierart über die Arten und Abarten, die Lebensweise, die Fortpflanzung, den Ruten und Schaden, die Seilmittel, die es liefert. Von des Verfassers eigenen Zugaben sind für uns besonders auch die Be= merkungen über die Tierwelt der Schweiz wertvoll. So erscheint er als der Begründer der neueren, auf Beobachtung fußenden Naturforschung; bahn= brechend ist er ferner durch die große Zahl meist guter Abbildungen in sei= nem Werke wie durch die neuen Gesichtspunkte, mit denen er die Wissenschaft befruchtete. Cuvier, der große Naturforscher urteilt über Gegners Werk: Diese Naturgeschichte kann als die erste Grundlage der neueren Zoologie betrachtet werden. Aldrovandus (1522—1605) hat sie fast wörtlich abge= Jonston abgefürzt und mancher spätere Schriftsteller schrieben; daraus fast seine gesamte Gelehrsamkeit gezogen, ohne es sich ein= zugestehen; denn es ist zu bemerken, daß die Stellen der Alten, die Gefiner entgangen sind, von den Neueren kaum mehr beachtet wurden. Er ver= diente dieses Zutrauen durch seine Genauigkeit, seine Klarheit, seine Ehr= lichkeit und die Feinheit seiner Bemerkungen: Er war ein Wunder des Fleißes, des Wissens und der Gelehrsamkeit."

Ahnlich äußert sich Cap, 1864: "Wenn er nicht "Familien" schuf, so gab er doch die gemeinsamen Merkmale an; er gab die erste Grundlage zu einer vernünftigen Einteilung. Er vergleicht, klassissisiert, ordnet die Dinge und Tatsachen, zieht daraus die allgemeinen Schlüsse nicht nur, um die Kennt=

220 CONTRACTOR CONTRAC

nis zu vereinfachen, sondern auch um der Natur ein Geheimnis zu entlofken. Er erkannte, daß die natürliche Einteilung sich auf die Gesamtheit und den relativen Wert aller Merkmale gründen muß. Als erster führt er die Doppelbezeichnungen ein, indem er der Gattung einen substantivischen, der Art einen adjektivischen Namen gab. Auch die Gattungen vereinigte er oft zu größeren Gruppen."

1554 gab er ein Buch über Arzneimittel heraus, in dem er alles zusam=

menstellte, was die Literatur darüber enthielt.

Im gleichen Jahre wurde er zum Oberstadtarzt bestimmt. Die bezügliche "Ordnung umb den Stadtartet, so Doctor" lautet: Rotschlog, was Doctor Conrad Gekner zu thun schuldig spn. Erstlich als er von der Ge= stifft zu einem Lesser in der physic angenommen, sol Er dieselb Lezgen füren wie bighar die gewohnlichen Tag und stunden flygig Versehen, wie einem sellichen Lesseren zustatt und gebühret, by derselben Bstallung blyben, so in fl 80 Geld, 10 mutt Kernen, 10 Eimer Wein und 2 Malter Haber bestat. Demnach wollend myn Herren, daß benannter Doctor der Stattarzet auch heiße und spe: Also daß er gmeiner Statt und den Ihren warten und diene, Ruchen und Armen, Jungen und Alten, in ihren Lybsfrankheiten und gebresten wie die je zu zhten verhanden sind, mit spner Kunst der Arzny und dem masseraschouwen threuwlich und flußig behelfe und beraten syn, und nach innem Vermögen inn bests und wägsts zethun umb eine zimmliche gebühr= liche Blohnung. So aber die Kranknen mit Armut beladen dos dann Er ohn Blohnung durch Gottes Willen daß bestthun wie man syner Bscheidenheit wol verthrouwent und ihm daselbig gentlich heimgesetzt syn. Darzu soll Er Doctor Gekner von der Statt nit ryten, gan an andere orth und end ohne unser Ser= ren Burgermeisters Erlaubnis und Verwilligung. Ferner ist Doctor Gefiner zugebunden, daß Er by der gschauw der Malesyzng singe, darinn syn Hilff und Roth mittheile, wie der bruch ist ... So hobent myn Herren ihm inn Belohnung als einem Stattartt um 20 guldin erbesseret; die sollend Ihm hinfüro jehrlich uß der Statt Seckel gegeben und bezahlt werden. — Gleich= zeitig war ihm auch die Aufsicht über die Hebammen, Apotheker und das Spital überbunden.

1555 bestieg Gegner zum zweiten Mal den Pilatus, den er schon 1549 besucht hatte, ein damals nicht gerade gewöhnliches Unternehmen, zu dem er vorher die Erlaubnis der Luzerner Regierung einholen mußte. Aus der Beschreibung, die er davon gibt, sei entnommen: "Wir können die Hochgebirge der Alpen in 4 Regionen einteilen. Auf der obersten Höhe herrscht ein beständiger Winter, Schnee und Eis und kalte Winde. Dann folgt die Frühlingsgegend, nach einem sehr langen Winter ein sehr kurzer Frühling. Dann die herbstliche Lage, in welcher drei Jahreszeiten vorkommen, Winter, Frühling und etwas vom Herbst; und endlich die unterste Tiefe, wo auch ein furzer Sommer sich findet. . . . Der Stadtdiener, der uns zum Begleiter mitgegeben war, hatte Wein mit sich getragen. Einen solchen Begleiter mußten wir nach den Verordnungen der Regierung bei uns haben wegen des Aberglaubens der Einwohner, die niemand zum Bergsee hinzulassen, der nicht einen rechtschaffenen Bürger von Luzern als Führer bei sich hat... Das ist vielmehr ein Sumpf, in dem Pilatus, so wie in dem kleineren nahe dabei liegenden seine Gattin begraben sein soll. Wenn ein Mensch absichtlich etwas in diesen Pilatussee hineinwirft, so sei, sagen die Einwohner, für die ganze umliegende Gegend ein furchtbares Ungewitter und eine Ueberschwemmung zu beforgen." Gegen diesen Aberglauben spricht

sich Gegner ganz entschieden aus.

Bei der rastlosen Tätigkeit, der Gegner oblag, ist es begreiflich, daß seine Gesundheit schwer litt. Schon 1551 brach er zusammen und erholte sich nur schwer wieder. Sein Angesicht war so blaß, seine Gestalt so abgezehrt wie die eines Greises, trotzem er noch nicht 40 Jahre zählte. Zudem lebte er noch immer in drückendster Armut, darum wandte er sich 1558 endlich in einem langen Schreiben an Bullinger, aus dem entnommen sei: "Nachdem ich nun endlich durch Gottes Enade mein Buch von den Wassertieren zu Ende gebracht habe, muß ich geplagter Mann nun schon wieder neue, weitaus= sehende Arbeiten übernehmen. Seit zwanzig Jahren wurde mir das Glück nie zu teil, von ununterbrochenen und angestrengten nächtlichen Arbeiten auch nur einmal ausruhen zu können. Ich wünsche mir keineswegs eine untätige und träge Ruhe, sondern nur etwas freiere Muße und ein Leben, das meinem Berufe als Arzt und als öffentlicher Lehrer angemessener sei. . . Könnte ich einmal zu etwas mehr Muße gelangen, so würde ich einer bessern Gesundheit genießen, die gegenwärtig, wie meine Totenblässe und meine abgezehrte Gestalt andeuten, sehr angegriffen ist. Ich würde die Munterkeit meines Geistes wieder erhalten, der jetzt beinahe stets düster und niederge= schlagen ist. . . Warum läßest du denn das Bücherschreiben nicht bei Seite (möchte mir jemand einwenden) und begnügst dich mit deiner Besoldung? Wer würde aber wohl, hätte ich nicht so fleißig gearbeitet, meine Gläubiger befriedigt haben, nachdem ich aus Frankreich zurückgekommen war, wo ich nur ein so geringes Stipenbium genossen hatte? Wer hätte mich und die Meinigen erhalten, da ihr mir ziemlich lange jährlich nicht mehr als 30 fl. zukommen ließet? Woher hätte ich ein Haus gekauft, da ich vorher unstät eine Wohnung mit der andern vertauschen mußte? Wie hätte ich meine Verwandten, wie meine Reffen und Nichten, von denen die meisten sehr arm sind, wie meine teuergeliebte Mutter unterstützen können? . . Deshalb bin ich gezwungen, nicht wie ein Arzt, nicht wie ein Freund und Verehrer der Wissenschaften, sondern wie der ärmste und geringste Taglöhner zu leben . . Den fleinen Garten hatte ich gekauft, um darin Kräuter, deren Kenntnis und Gebrauch dem Arzt unentbehrlich sind, anzupflanzen; ich habe ihn nun aber aus Armut wieder verkaufen müffen, um mit dem daraus erlöften Geld in meinem Hause einige bequeme Zimmer, die ich so lange entbehren mußte, einrichten zu lassen . . . Von so vielen Arbeiten erschöpft, abgemergelt, ent= fräftet, halbblind und zuweilen kaum meiner selbst bewußt, soll ich mich wieder in das alte Joch spannen, soll ich wieder eine Arbeit übernehmen, die mich 2 oder 3 ganze Jahre lang kaum wird frei atmen lassen? . . . Gib mir doch einen gütigen Rat, damit ich nicht in düsterm Trübsinn mich verzehre und nach und nach dahinschwinde..." (Schluß folat.)

> Brennesseln stechen nur wenn du sie streisst. Faß herzhaft zu, so fühlst du keinen Schmerz. So fügt sich oft ein herbez, trotziges Herz, Wenn du es fest mit starken Händen greisst.